SPIEGEL-GESPRÄCH

„Gott gesucht und nicht gefunden“

Kann man heute noch Christ sein? Der Philosoph und Historiker Kurt Flasch, Fachmann für die Geschichte des mittelalterlichen Denkens, erklärt seinen Abschied von der Kirchenlehre.

Pilgerort „Berg der Kreuze“ in Litauen

THORSTEN FRISCH / ZOONAR.COM

Flasch, 83, geboren und aufgewachsen in Mainz, war bis 1995 Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum. Als Historiker befasste er sich viele Jahrzehnte lang mit den christlichen Denkern der Spätantike und des Mittelalters. Er übersetzte die „Confessiones“ des Kirchenvaters Augustinus und die „Commedia“ von Dante, verfasste Werke über Meister Eckhart und den Dominikaner Dietrich von Freiberg. In seinem Buch „Warum ich kein Christ bin“ (Verlag C. H. Beck, München; 280 Seiten; 19,95 Euro) erklärt er, warum er vernünftigerweise nicht Christ sein oder bleiben kann.

SPIEGEL: Herr Flasch, was hat Sie im hohen Alter von 83 Jahren bewogen, Ihre Abrechnung mit dem Christentum zu veröffentlichen, nachdem Sie fast Ihr ganzes Arbeitsleben als Lehrer und Wissenschaftler damit verbracht haben?

Flasch: Ich nutze die Gelegenheit, Bilanz zu ziehen über meine Erfahrungen. Die christliche Religion war nicht das einzige Thema meines Lebens, die Kirche schon gar nicht. Wohl aber mittelalterliche Philosophie, Logik und Politik, Kunst, Geschichte und Literatur. Es ist eine Einbildung der Theologen zu glauben, die Theologie könne das einzige Lebensthema eines vernünftigen Menschen sein.

SPIEGEL: Aber Sie sind als Spezialist des mittelalterlichen Denkens immer auf die christliche Lehre zurückgekommen.

Flasch: Ich habe sie unter denkbar günstigen Bedingungen kennengelernt. Ich habe schon als Kind die katholische Kirche als einen besseren Ort als die nationalsozialistisch beherrschte Schule erfahren. Wir waren in Mainz eine gutkatholische Familie. Mein Vater war jahrelang der dritte Mann in der Skatrunde des Mainzer Bischofs Albert Stohr. Geistliche Herren haben mich gefördert, ihr Unterricht war interessanter und hatte ein höheres kulturelles Niveau als die meisten übrigen Schulstunden.

SPIEGEL: Sie sind kein Versehrter der Kirche und ihres Klerus?

Flasch: Meine Glaubensverweigerung lässt sich nicht biografisch aus Beschädigungen durch Kirchenleute ableiten. Ich bin nie das Opfer von Missbrauch geworden, Geistliche haben mich weder gedemütigt noch bedrängt oder gequält. Im Gegenteil, die Kirche hat mich in meiner Jugend verwöhnt. Sie hat mir nach dem Krieg zu essen gegeben, wenn ich hungrig war, physisch ebenso wie geistig.

SPIEGEL: Ein wie auch immer geartetes Ressentiment gegen die Kirche ist also nicht der Grund, dass Sie dem Christentum abhandengekommen sind?

Flasch: Nein, ich hege keinen Groll. Es ist eine wohlwollende, klare, freundliche Distanzierung. Das gilt für das Christentum als Ganzes, nicht für etliche theologische Redner, denen ich gern ins Wort falle, weil sie so unpräzise sind oder zu wenig wissen von dem, worüber sie reden. Ich bin ja Historiker vom Fach, und das gibt einen anderen Blick auf das Christentum, in dem viele geologische Schichten verborgen liegen.

SPIEGEL: Wühlt Sie das Verhalten eines hohen kirchlichen Würdenträgers wie des Limburger Bischofs Franz-Peter Tebartz-van Elst nicht auf?

Flasch: Wissen Sie, die Kirchen als Institutionen haben mich immer wenig interessiert. Mich beschäftigte das, was ihr Inhalt sein sollte und was es selten genug war, nämlich die Frage: Ist das Christentum wahr?

SPIEGEL: Christen, ihre geistlichen Führer zumal, haben doch auch stets den Anspruch erhoben, gelebtes Zeugnis abzulegen, in der ideellen Nachfolge Jesu.

Flasch: Die Christenheit von heute badet gern in einer Rhetorik der Liebe. Gottes Liebe wird in Zusammenhänge gestellt, in die sie argumentativ nicht gehört. Die christlichen Kirchen haben ein moralisches und politisches Glaubwürdigkeitsproblem, und zwar nicht nur durch ihr Verhalten, sondern bereits mit ihrer Botschaft. Am Fall des Bischofs Tebartz-van Elst schockiert oder empört mich, wenn überhaupt, etwas ganz anderes: dass alle Katholiken in Deutschland jetzt nach dem Papst rufen.

SPIEGEL: Weil der Papst der Einzige ist, der am Verhalten des Bischofs etwas ändern und das Problem lösen kann?

Flasch: Da sieht man mal, was das ganze Zweite Vatikanische Konzil für ein Bluff war! Da wurde uns doch gesagt, wir wollen jetzt die Apostelämter wieder aufwerten. Wir wollen die einzelnen Ortskirchen wieder gleichberechtigt machen mit Rom. Und jetzt sagen die deutschen Katholikenvertreter öffentlich im Fernsehen, der Einzige, der am Bischof von Limburg etwas ändern kann, ist der Bischof von Rom. Was ist denn das für eine Konstruktion? Was ist denn das für eine Monarchie? Was ist denn das für eine Verfassung, die in die demokratische Welt überhaupt nicht mehr passt?

MARKUS HINTZEN / DER SPIEGEL

Autor Flasch
„Ich lasse die Stelle leer“

SPIEGEL: Der Katholizismus hat die Bodenhaftung verloren?

Flasch: Mit dem Unfehlbarkeitsdogma unter Papst Pius IX. 1870 hat sich der Katholizismus unglaublich überboten und geradezu überschlagen. Seitdem ist das nichts mehr geworden. Die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils von damals, nicht nur die Unfehlbarkeit, sondern die universale Gerichtsbarkeit des Bischofs von Rom, waren ein Pyrrhussieg.

SPIEGEL: Die Gläubigen appellieren an die Autorität des Papstes, weil sie in Franziskus den Gegentypus des mächtigen und entrückten Kirchenfürsten erblicken – Demut, Bescheidenheit, Hinwendung zu den Armen und Schwachen.

Flasch: Es hagelt Kirchenkritik, aber viele Gläubige wollen am Christentum nicht rütteln wegen der Nächstenliebe. Die Menschheit, so denken sie, muss zur Liebe

Das Gespräch führte der Redakteur Romain Leick.

erzogen werden, sonst ist sie nur am Geld und an der Macht und an der Wichtigtuerei interessiert. Die Kirche habe die Aufgabe, die Nächstenliebe zu lehren, Schluss. Dafür schlucken Gläubige alles andere.

SPIEGEL: Nächstenliebe bleibt häufig nur ein rhetorisches Gebot.

Flasch: Christ sein, weil man so leben will, wie Christus gelebt hat – das imponiert mir ja auch. Aber so einfach kommt man damit nicht durch. Die Kirchen sind etwas anderes, die Kirchen haben andere Kriterien, ihre Lehre dient auch der Absicherung ihrer institutionellen Macht. Als Glaubender kann man sich nicht einfach das aussuchen, was einen beeindruckt, und alles andere beiseiteschieben. Dann verkommt die christliche Liebe zum Ausverkaufsangebot der Kirche.

SPIEGEL: Drückt sich darin nicht einfach der Wunsch aus, zu den Ursprüngen zurückzukehren?

Flasch: Mein Tun ist mein Glaube – das ist die Haltung vieler und ihr letzter Halt. Jesus sagt ja: Nicht, wer Herr, Herr gerufen hat, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der kommt ins Himmelreich. Es gibt im Christentum diese Seite, und die kann man auch schätzen. Nur kann man damit keine Kirche bauen. Man kann für Jesus schon ein Gefühl entwickeln, aber du lieber Gott, wir wissen so wahnsinnig wenig von ihm, so wenig von dem, was wirklich von ihm kommt. Sicher ist, dass er in den Evangelien nicht sagt: Ich bin wahrer Gott, und zwar die zweite Person der Dreifaltigkeit, außerdem bin ich vollständiger Mensch und lasse mich für euch kreuzigen, damit ihr von der Erbsünde befreit werdet und mein Vater euch wieder gnädig sei.

SPIEGEL: Der heilige Franziskus von Assisi versuchte auch auf seine radikale Art, die Nachfolge Jesu anzutreten.

Flasch: Das war ein reeller Versuch. Wirft seinem reichen Vater die Kleider vor die Füße und läuft nackt auf dem Marktplatz von Assisi herum. Ich bin ein großer Freund vom heiligen Franz, vor allem, weil er auch den Vögeln und dem Wolf gepredigt hat.

SPIEGEL: Dann müssten Sie Gefallen am neuen Papst finden, der sich in der Nachfolge des heiligen Franziskus darstellt.

Flasch: Nein, nein.

SPIEGEL: Doch mehr Gefallen als an seinem vor allem theologisch interessierten Vorgänger?

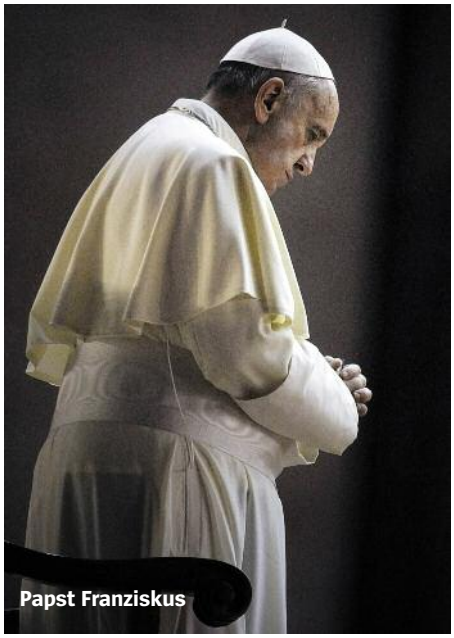
Flasch: Ach, das ist mir egal.

SPIEGEL: Dieser Papst scheint kein Dogmatiker zu sein. Er sucht das Christentum zu praktizieren.

Flasch: Ja, wollen wir mal sehen. Lassen Sie ihn erst einmal zehn Jahre lang werken. Ich glaube, der Laden, damit meine ich den Vatikan, ist nicht zu retten. Ratzinger, also Benedikt XVI., ist vermutlich am Intrigenspiel darin zerbrochen. Am Ende konnte er nicht mehr. Über das Papsttum sage ich nur: Lasst die Toten ihre Toten begraben. Es ist kein Leben mehr drin. Mich interessiert als Liebhaber Italiens und Roms, was im Vatikan passiert, aber sonst? Ich bin so oft in Rom gewesen, aber noch nie, auch nicht, als ich noch katholisch war, bin ich in den Vatikan gegangen, um den Papst zu sehen. Ich gehe in den Vatikan, um da möglichst die alten Sachen und Zeugnisse zu betrachten, um mir die Geschichte des Christentums vor Augen zu führen.

SPIEGEL: Empfinden Sie denn bei aller Kritik eine gewisse Hochachtung vor dieser Institution, die so lange überdauert hat? Es gibt ja nichts Vergleichbares.

Flasch: Ich empfinde eine ungeheure Hochachtung vor einem Bau wie dem



Papst Franziskus

IMAGO

„Ich glaube, der Laden, damit meine ich den Vatikan, ist nicht zu retten."

Petersdom und mehr noch vor den alten Kirchen, den Kathedralen von Chartres, Tours, auch vor dem Mainzer Dom. Es gibt Leute, die behaupten, ich würde Fremden, die auf dem Mainzer Marktplatz herumlaufen, Geld anbieten, damit sie sich meine Domrede anhören. Für manche Freunde oder ausländische Gäste mache ich wirklich gern mal eine Führung durch den Mainzer Dom. Ich kenne ihn sehr gut, ich bin da groß geworden. Zu meinem Studienfach bin ich als Jugendlicher gekommen, weil der Bibliothekar und Archivar des Bischofs von Mainz mir alte Urkunden gezeigt und mich gelehrt hat, wie man sie liest. Der hat nicht über Gott geredet, nicht über den Papst, sondern der hat gesagt, guck mal, so sieht eine Urkunde aus, so fängt sie an, und so hört sie auf, und so entziffert man das.

SPIEGEL: Das war zur Nazi-Zeit im Krieg?

Flasch: Kein Mensch ist damals zum Geistlichen gegangen und hat etwas lernen wollen. Aber ich habe das gemacht, eineinhalb Jahre lang hatte ich bei ihm Unterricht.

SPIEGEL: Katholizismus als Kulturerlebnis?

Flasch: Ich bin ein Kulturkatholik, der nichts glaubt. Ja, ein Kulturkatholik mit Leidenschaft, und was für einer! Aber wer gerade Papst ist, interessiert mich nicht. Ich erwarte nicht viele Änderungen durch einen Papst. Ich denke, das sind alles Erwartungen, die hochgespielt werden. Das repräsentative kirchliche Leben pflegt seine sklerotisierte Form. Ich habe die Kirche schon vor 40 Jahren verlassen.

SPIEGEL: Noch bevor Sie mit ihrer Lehre abgerechnet haben?

Flasch: Ich hatte immer schon Probleme mit einigen christlichen Grundlehren. Am Lehrgebäude muss man nachbohren, und diese Bretter habe ich auch immer angebohrt. Bereits als Student habe ich mir Notizen gemacht: Woran zweifelst du, was fehlt dir, was hättest du gern? Ich hatte lange die Hoffnung, aus den Zweifeln herauszukommen, mit philosophischer, bildlicher Deutung der religiösen Lehre zu helfen. Das war ja schon immer der Dreh der Philosophen, etwas Widervernünftiges so lange zu deuten, bis es mit der Vernunft in Einklang zu sein scheint. Ich sah dann aber, dass man sich so ein willkürliches, persönliches Christentum ausbaut und dass das reale Christentum diese bildlichen Deutungen abstößt.

SPIEGEL: Die Abkehr vom Christenglauben war ein langer gedanklicher Prozess, nicht ein plötzlicher Bruch?

Flasch: Nein, so dramatisch war es nicht, ich habe kein umgekehrtes Saulus-Erlebnis gehabt, keinen plötzlichen Abfall vom Glauben. Ich war ein langsamer Nestflüchter. Die Fragen, die Zweifel wecken, lagen auf der Hand, ich habe sie schon aufgeschrieben, als ich 18 oder 17 war. Also: Gibt es Gott? Ist Jesus Christus Gott? Ist Gott gut zu den Menschen? Funktioniert die Vorsehung? Jetzt, da es auf das Ende zugeht, habe ich gedacht, wenn du demnächst vor dem Weltenrichter stehst, dann willst du doch ein Buch in der Hand haben, in dem steht, dass es ihn nicht gibt.

SPIEGEL: Wer nicht zweifelt, kann auch nicht glauben. So sagt man doch gern?

Flasch: Nein, nein, die Kirche will, dass Sie glauben, man darf nicht zweifeln. Ich habe einen gewissen Respekt vor dem alten Christentum, das sagt, entweder du glaubst, oder du kommst in die Hölle. Damit kann ich etwas anfangen, mit dem heutigen Drumherumreden vieler Theologen nicht. Die wissen ja noch nicht einmal mehr, ob es die Hölle gibt. Aber wer als Theologe sagt, es gibt keine Hölle, ris-

kiert seinen Lehrstuhl. Selbst in der evangelischen Kirche darf man nicht sagen, das Grab Jesu sei nicht leer gewesen.

SPIEGEL: Die Auferstehung Christi gehört zum Kern des christlichen Glaubensbekenntnisses.

Flasch: Versuchen Sie nicht, die Berichte der Evangelisten darüber, die zu allem Überfluss auch noch widersprüchlich sind, wie ein Polizeiprotokoll zu lesen. Die Suche nach der faktischen Wahrheit führt nirgendwohin.

SPIEGEL: Kann man überhaupt aus dem Christentum aussteigen? Sind wir als Europäer nicht alle Christen, ob gläubig oder nicht?

Flasch: Doch, das sind wir. In dem Sinne bin ich auch ein Christ. Ich brauche keine Nachhilfe in Kirchengeschichte und Kirchenkunst. Die Kathedralen, die Bilder und Kunstwerke gehören nicht mehr der Kirche, sie gehören der Menschheit. Wenn die Kirche heute solche Gotteshäuser bauen und solche Bilder malen lassen würde, wäre ich der Erste, der hinginge und sie bewunderte. Nur ist das in der neuesten Zeit ziemlich selten.

SPIEGEL: Vielleicht hatte der Bischof von Limburg so etwas im Sinn.

Flasch: Man kann sich nicht auf die Existenz der Kunstwerke berufen, um die christliche Lehre zu rechtfertigen. Die Ästhetik des Christentums begründet nicht die Wahrheit seiner Glaubenssätze. Wenn ich sage, ich kann zwar nicht glauben, aber ich bekenne mich als Christ, weil das Christentum Gewaltiges, Herrliches hervorgebracht hat, führt das nur wieder zu schwierigen Kompromissen. Ich will auf meine alten Tage aber nicht mehr kompromisslerisch sein.

SPIEGEL: Sie würden nicht so weit gehen zu behaupten, das Christentum sei ein historischer Irrweg gewesen?

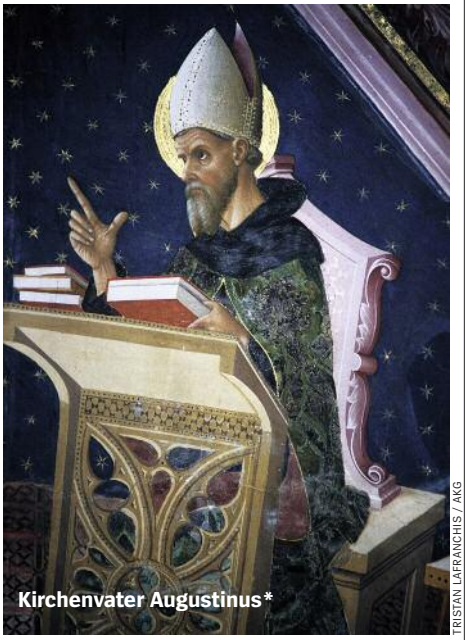
Flasch: Das habe ich nie gesagt. Das christliche Denken hat sich im Lauf seiner Geschichte immer wieder verirrt, aber man sollte sich in skeptischer Zurückhaltung üben, wenn man über so große historische Tatsachen urteilt. Ich würde auch nicht sagen, die Völkerwanderung sei ein Irrweg gewesen, obwohl sie ein Unglück war. Nein, ich habe nichts gegen die Präsenz des Christentums. Wenn Sie sagen, ich bin ein Christ und ich liebe meinen Nächsten wie mich selbst, sind Sie mir willkommen. Dagegen habe ich nichts. Das schadet jedenfalls nichts. Obwohl – auch die Liebe, auch die christliche Liebe, hat schon geschadet.

SPIEGEL: Bei der rabiaten Missionierung der Heiden zum Beispiel.

Flasch: Na ja, die Germanen hier bei uns hatten das dringend nötig, könnte man sagen. Das hohe Bild kirchlicher Kulturmission hielt mich nach dem Krieg einige Jahre in seinem Bann. In den letzten Kriegsmonaten war mir der Gedanke gekommen, die katholische Kirche könnte in dieser neuen Barbarenzeit noch einmal die antike Kultur, ihre Philosophie, auch das mittelalterliche Denken, den Humanismus und die deutsche Klassik in sich aufnehmen und in die ungewisse Zukunft vermitteln. Daraus ist nichts geworden. Mein Studium brachte mich davon ab.

SPIEGEL: Bedauern Sie den Verlust Ihres Glaubens manchmal?

Flasch: Ich leide nicht an Phantomschmerz. Wer das Christentum bewusst aufgegeben hat, verlangt nichts von all dem, was als Religionssubstitut üblich ist. Ich habe kalt und ersatzlos abgeschlossen, ich lasse die Stelle leer. Daher bin ich auch nicht verpflichtet, an die Stelle des christlichen Glaubens etwas Besseres zu setzen.



Kirchenvater Augustinus*

TRISTAN LAFRANCHIS / AKG

„Die christliche Tradition ist ein Bildersaal produktiver religiöser Erfindungen."

SPIEGEL: Sie agitieren nicht wie ein militanter Atheist.

Flasch: Das Etikett Agnostiker lasse ich in Bezug auf mich allenfalls durchgehen, Atheist nicht. Denn ein Atheist traut sich zu, er könne beweisen, dass kein Gott sei. So zuversichtlich bin ich nicht.

SPIEGEL: Es ist schwer, die Nichtexistenz zu beweisen?

Flasch: Zwar höre ich die Theisten jubeln, wenn der Atheismus unbewiesen dasteht, aber dazu haben sie keinen Grund, denn sie sind beweispflichtig. Alle Argumente, die ich für den christlichen Glauben gehört, gelesen und geprüft habe, konnten mich nicht überzeugen. Sie sind mir unter der Hand zerkrümelt. Ich bin kein Christ, wenn man unter einem Christen jemanden versteht, der an Gott, an ein Leben nach dem Tod und an die Gottheit Jesu Christi glaubt. Ich bin auch kein Suchender: Ich habe Gott gesucht und nicht gefunden, denn bei genauem Hinsehen bröckelte die barocke Stuckherrlichkeit alter dogmatischer Beweispaläste.

SPIEGEL: Gibt es gar keinen Wahrheitsgehalt, den Sie dem christlichen Glauben zubilligen?

Flasch: Muss man an Gott glauben, um religiöse Erzählungen sinnvoll und erbaulich zu finden? Der erkenntnistheoretische Realismus müsste aus der Religion ausgeschlossen werden. Die christliche Tradition ist auch ein Bildersaal produktiver religiöser Erfindungen. Sie beginnt mit einem Gott, der im Stall in der Krippe liegt, und endet mit dem Weltenrichter, der die einen bei sich aufnimmt und die anderen zur Hölle schickt. Das sind Bildideen, die dem Nachdenken bleiben. Ohne den objektivistischen Wahrheitsbegriff der Dogmatiker blühen die Metaphern auf. Ich kann damit etwas anfangen und gleichzeitig sagen, es sei Legende; ich darf den Vorgang nur nicht zur Welt der Fakten zählen. Wer religiöse Reden poetisch nimmt, hat übrigens auch kein Toleranzproblem, er gewinnt Argumentationsfreiheit. Eine aufgeklärte Philosophie der Offenbarung kann sich diesem poetischen Reichtum öffnen.

SPIEGEL: Wie wollen Sie es halten, wenn Sie auf dem Sterbebett liegen?

Flasch: Mein Zustand ist der einer heiteren Gelassenheit, das sehen Sie doch. Ich habe meine rheinische Fröhlichkeit nicht eingebüßt. Ich mache mir keine Illusionen, ich weiß, dass ich in absehbarer Zeit sterben werde. Gegen Kriegsende, als ich meine Mutter und meinen Bruder einen halben Meter von mir entfernt im Bombenhagel verloren hatte, selbst verschüttet und mit 14 Jahren allein zurückgeblieben war, hätte ich einige Monate kaum überlebt ohne, sagen wir mal so, die Hoffnung auf Unsterblichkeit.

SPIEGEL: Der Glaube spendet Trost.

Flasch: Ich wollte meine Mutter im Himmel wiedersehen. Ich habe meine Mutter sehr geliebt, und ich habe mich immer geliebt gefühlt. Aus Liebe zu meiner Mutter war ich dann auch fromm.

SPIEGEL: Sie brauchten das Gottvertrauen?

Flasch: Die Metapher „Himmel" hat inzwischen die biblische Herkunft abgestreift, die Vorstellung des Himmels ist derart ausgedünnt, dass christliche Prediger darüber lieber schweigen. Aber wenn jemand sie braucht, dann braucht er sie eben. Das will ich gern anerkennen. Allerdings, wenn er mit mir diskutiert und behauptet, er wisse, dass es den Himmel gebe, dann kriegt er Einwände zu hören.

SPIEGEL: Herr Flasch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Fresko aus dem 15. Jahrhundert.